




Uwe Daniel bei einem Wahnsinnsprung auf den Schwager (mindestens Grad 4).

 Andreas Gäbler

# Vom Fliegen

**Sprungerstbegehungsversuch in den Schrammsteinen**

**Erlebt von Karl-Reinhart Löwel**

Es war Pfingsten 1975. Mein allererster Tag im Elbsandsteingebirge – ich werde ihn nie vergessen! Das Personal: Horst, der vollbärtige Reichsbahn-Heizer aus Radebeul, Krischan, der blondgelockte, nach Knoblauch stinkende Studi-Freak aus Hannover und ich, der schwächliche Langhaarprimaner aus Hildesheim waren am Morgen in einem fast zweistündigen Ritt von Radebeul durchs verqualmte Elbtal nach Schandau gelangt. Im Kassettenrekorder von Krischans klapperigem Fiat 127 hatte J.J. Cale auf einem ranzigen 60er-Tape, das den Grenzern in Marienborn nicht aufgefallen war, etwas von seiner Lieblingsdroge gesäuselt (»Dädädädät-dädähhh!«), wir waren über die 172 durch Postelwitz gehoppelt und hatten das sieche Gefährt schließlich ir-

gendwo im Zahnsgrund abgestellt. Aber ich merke schon, das wird eine eigene, ziemlich gute Geschichte, die ich hier jetzt nicht erzählen will, deshalb das Weitere nur in Stichworten: Durch die Nasse Tilke (durfte man damals noch) zum Schrammtor, über den Wildschützensteig zur Schrammsteinaussicht, dort - Zoom! Bäng! Boing! - war's um mich geschehen, von da an konnte ich nicht anders! An der Tante vorbei zum Frühstückplatz, Kletterschuhe an und dann ohne Seil über die Seydesche Variante zum Eisenklammerweg, diesen hoch und runter, Schusterweg hoch auf den Hohen Torstein und zurück zum Frühstückplatz. Die Sandreiße runter, rüber zum Falkenstein und den Schusterweg solo hoch. Schließlich saßen wir dort hechelnd am Gipfel und freuten uns unseres Lebens. Doch dann sagte Horst: »So, jädz machn mrn Turnerwäg nundr!« Und plötzlich stand ich am Turnersprung und mir war klar: Peterle, da

hast du jetzt aber ein ganz, ganz, großes Problem! Horst hüpfte hinüber und nahm dabei nicht einmal die Hände aus den Taschen seiner Cordhose, Krischan, ganz Hasardeur, folgte ihm mit gespielter Gleichgültigkeit und ließ mich allein auf der Absprungseite zurück. Na toll! Ich will es kurz machen: klar bin ich dann irgendwann gesprungen, was blieb mir anderes übrig, ist ja auch angeblich nur ein Einser-Sprung. Aber nach der krachenden Landung auf der anderen Seite, beschloss ich, niemals in meinem Leben einen Zweiersprung zu versuchen, ein Vorsatz, dem ich auch 35 Jahre lang treu geblieben bin. Springen ist nicht meine Welt, ich habe zwar gern Luft unter den Sohlen aber dabei muss mindestens ein Körperteil Kontakt zum Fels haben. Am besten sogar zwei oder drei. Klettern passiert an, nicht zwischen Felsen! Und die Springerei treibt ja im Sandstein auch blutig-bunte Blüten. Bei der Recherche für die folgende Ge-

schichte stieß ich jedenfalls auf einschlägige Splattervideos, die zu beweisen scheinen, dass es vermutlich tatsächlich einer signifikanten genetischen Disposition bedarf, um Viererspringer werden zu können. Doch nun im Einzelnen:

Die Geschichte spielt, mal wieder, in den Siebzigern und zwar irgendwo in der Schrammsteinkette, diesem wild zerklüfteten Felsriff, bei dessen ersten Anblick ich, wie eben beschrieben, damals mein Herz an dieses Gebirge verlor. Leider ist nicht genau überliefert, an welchem, oder, besser gesagt, zwischen welchen Felsen sich das im Folgenden zu Beschreibende zutrug, aber letztlich spielt es auch keine große Rolle. Sie waren zu dritt, nannten sich »Frank B.«, »Cleo« und »Ebs« und hatten an jenem Tage



gerade einen für sie neuen Sechsergipfel bezwungen. Beim Abseilen war Frank die Idee gekommen, vom gegenüber liegenden Massiv aus eine Sprung-Erstbegehung auf den Nachbargipfel zu wagen.

Schnell war die potenzielle Absprungstelle erreicht, und stolz zeigte Frank ihnen seinen Plan. Dieser erzeugte aber bei seinen Kameraden nur kaltes, kopfschüttelndes, fassungsloses Grausen: Die Absprungfläche war in etwa so groß wie ein Waschlappen, zwar abschüssig aber dafür sandig. Von ihr aus musste man ohne Anlauf über einen bestimmt dreißig Meter tiefen und geschätzte drei Meter breiten Spalt zu einer feinen Felsrippe am Nachbarturm springen. Die lag zu allem Überfluss auch noch so hoch, dass nicht nur weitspringerische Qualitäten gefragt schienen, sondern der Sportler auch imstande sein musste, der Sprungkurve einen

ansteigenden Verlauf geben zu können. Bei all der Schwerkraft um ihn herum sicherlich das Hauptproblem. Hatte er die Rippe trotzdem glücklich zu fassen bekommen, musste er sich darauf einrichten, dass der Rest des Körpers ziemlich unkontrolliert gegen die Turmwand scheppern würde. Dieses zwar unausweichliche, in seinen Auswirkungen auf die statische Gesamtsituation jedoch kaum abschätzbare Ereignis führte vermutlich in neun von zehn Fällen dazu, dass der Springer den Halt an der Rippe verlieren würde. Das wiederum würde zur Folge haben, dass er, je nach Länge des ausgegebenen Seiles, mehr oder weniger tief in die Schlucht rauschen würde und, da sich der Sichernde logischerweise hinter ihm befand, gegen die rückwärtige Schluchtwand geschleudert würde. Die durch den vorangegangenen Frontalaufprall auf den Turm erzeugte Benommenheit würde zudem dazu beitragen, dass dieses mit dem Rücken

geschah, da unser Freund sich zwischen den zwei Aufschlägen wohl kaum würde drehen können. Also: das Neunzig-Prozent-Szenario sah wirklich nicht sehr ermutigend aus.

Hatte man sich zwar an der Turmwand die Fresse poliert, wäre jedoch irgendwie an der Rippe kleben geblieben und hätte diese dem unerwarteten Ansturm auch noch standgehalten, hatte man zwei neue Probleme: Zum einen war keineswegs klar, ob man an dem zarten Rippchen an Höhe gewinnen, geschweige denn aus der Hangelstellung eine Sicherung legen könnte, zudem verlor sich dieses filigrane Gebilde nach drei, vier Metern in einer gebietstypisch böartigen Ausstiegsreibung, für die man genau einen Versuch hatte. Falls dieser missglückte, sind wir vom Ablauf des Geschehens ungefähr wieder zehn Zeilen höher, nur dass die Fallhöhe jetzt größer, die Flugkurve noch unberechenbarer und


der Aufprall an der Schluchtwand noch etwas zermalmender sein würde, als wenn man sich nicht an der Rippe hatte festhalten können.

Nachdem Cleo und Ebs den ersten Schrecken überwunden hatten, machten sie sich nur zu gern bewusst, dass es Frank war, der all dies auszuhalten hatte und dachten sich: Okay, wir müssen ja nicht springen, soll er doch. Also packte man die Ausrüstung aus und begann mit den Vorbereitungen. Ich habe es an anderer Stelle in diesem Büchlein bereits gesagt: Wenn man in den Siebzigern im Elbsandstein Material auspackte, gehörte dazu in den allermeisten Fällen kein Brust- geschweige denn Sitzgurt. Man band sich damals um die Brust direkt ins Seil ein, konnte also sicher sein, dass man nach einem Sturz ein grausiges, seine Farben alle paar Tage veränderndes Ring-Tattoo tragen würde, das zwar irgendwann wieder verschwand, jedoch im

Freibad nicht annähernd so viele bewundernde Blicke ernten würde wie ein schicker Drache oder ein totenköpfiges Heavy-Metal-Logo. Die Seile indes bestachen nicht nur durch ihre Tätowierfähigkeit, sondern waren damals meist auch ein Traum aus spiralgeflochtenem, aufgedrieseltem DEDERON-Flausch und hätten aufgrund ihrer Kuscheligkeit gute Chancen gehabt, Bestandteil einer »USUS-Frottee-Weichspüler«-Werbung zu werden. Ob sie neben diesen Sympathiewerten auch noch in den Bereichen »Festigkeit«, »Bruchlast« oder »Verlässlichkeit« punkten konnten, blieb meist von vertrauenszehrender Ungewissheit. Man kam daher innerhalb einer Seilschaft meist stillschweigend überein, dass sie aller Voraussicht nach eben nicht halten würden, was für unser Unternehmen, da ein Sturz eigentlich fest einzukalkulieren war, natürlich besonders inspirierend wirken musste.



Typischer Anblick in den **70ern**: Flauschige Stricke und selbstgebauter Brustgurt. Modern **immerhin**: die verwendete Stichtbremse.

 Erhard Klingner

Sie banden sich also ein, und Cleo verwandelte ein tapferes kleines Birkenstämmchen, dem man an der Wiege vermutlich nicht gesungen hatte, dass es einmal Requisite eines großen Abenteurers werden würde, in eine Standplatzsicherung. Franks Vorbereitungen umfassten außerdem noch die Herstellung eines Kopfschutzes, der den unausweichlichen Aufprall des Schädels am Zielturn zumindst etwas lindern sollte. Das war schnell gemacht: er band sich einen Pullover wie einen Turban um den Kopf – ready: dressed to kill! Die Norm »CE EN 12492« für Kletterhelme schlummerte damals noch als ganz besonders nettes Gen in der Keimdrüse eines der Eltern der heutigen Sicherheitsapostel. Unverbesserliche Ostalgiiker werden jetzt vermutlich in ein finster nickendes »...’s ging ooch!« einstimmen. Auch ich kann nicht sagen, dass ich es toll finde, wenn man immer und überall einen Helm aufsetzt. Ich bin zum Beispiel der Meinung, dass

man dies zur Vermeidung von Würdeverlusten Kindern beim Bobbycarfahren ebenso ersparen sollte wie man Rentnern, die unter absurd hässlichen Plastikhauben in Straßencafés Cappuccino schlürfen, einen entsprechend wohlmeinenden Hinweis geben sollte. Aber ich verbiete mir hier und jetzt mal ganz rasch diese ketzerischen Ausschweifungen und füge artig hinzu: ja, auch ich hätte mir vermutlich an Franks Stelle gern einen Helm aufgesetzt. So in Ordnung?

Unser Vorspringer begab sich nun zur Absprungstelle, kontrollierte noch einmal den Sitz des Anseilknotens und drückte sich den Aufprallschutz noch etwas tiefer in die Stirn, wobei seine Ohrmuscheln nach unten geknickt wurden und er aussah wie eine Mischung aus Gollum und Alfred E. Neumann. Cleo war für einen kurzen Moment bereit, das lustig zu finden, doch Frank holte ihn rasch auf den

sandigen Boden der Tatsachen zurück. Es galt die Länge des Seiles zu bemessen, das ihm Cleo für den Sprung zur Verfügung zu stellen hatte, wobei es genau drei Möglichkeiten gab: zu kurz, richtig, zu lang. Zu kurz hieß, dass der Springer noch vor Erreichen der Rippe herumgerissen würde, folglich mit dem Rücken gegen den Turm und dann mit der Fresse gegen die Schluchtwand schlagen würde. Zu lang hieß, dass er einfach im Fall des Falles etwas länger als erforderlich unterwegs war, was eine größere Beschleunigung zur Folge haben würde. Und bekanntlich wächst ja der Aufprallschmerz im Quadrat zur Beschleunigung. Also lieber richtig.

Dann war es so weit. Frank schob sich vorsichtig auf den Absprungtritt, riskierte noch einen scheuen Blick hinab in den gar schrecklich tiefen Schlund, kauerte sich zusammen wie eine Katze vor dem mäusetodbringenden



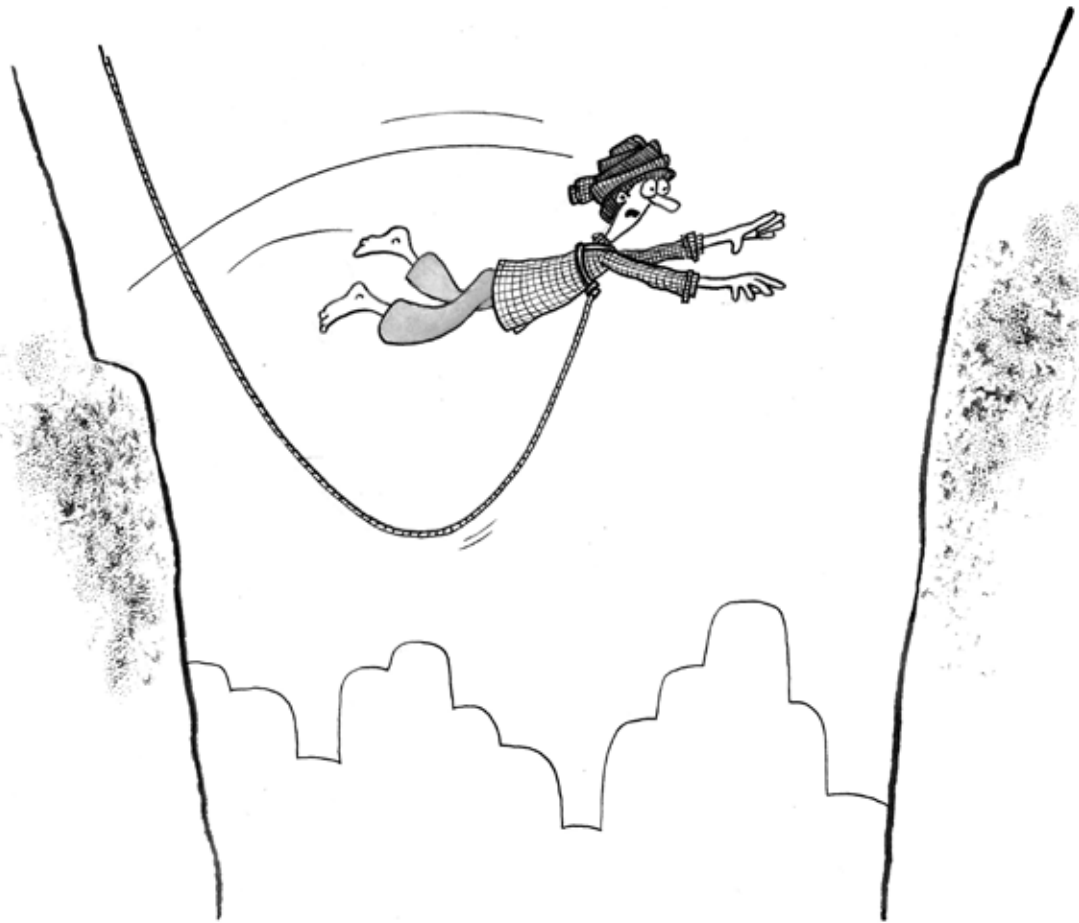
## *Vom Fliegen*

Sprung und visierte das Ziel an. Er atmete zweimal tief durch und verpasste sich seinen eigenen Countdown: Drei, zwei, eins, los! Er schnellte in die Luft und flog über die Schlucht. Einen guten Meter unter der angepeilten Rippe klatschte er mit ausgestreckten Armen gegen die Wand des Turmes und verursachte dabei ein Geräusch, das dem einer unsauber getroffenen Basstrommel glich: Bumm! Er blieb für einen bizarr langen Moment an der völlig glatten Wand kleben, so wie man es aus den wunderbaren Zeichentrickfilmen von Roadrunner und Coyote Carl kennt, wenn letzterer seine Flugbahn ähnlich falsch bemessen hatte wie unser unglücklicher Springer. Doch die Schwerkraft hatte nicht vergessen, was zu tun war und so kratzte sie Frank mit einem hässlichen »Rittsch!« von der Wand und er verschwand in der Schlucht, um wenig später erneut dieses Basstrommelgeräusch zu seinen ent-

setzten Begleitern herauf zu schicken. Cleo traf der Fangstoß mit voller Wucht, er wurde mit gewaltiger Kraft nach vorne gerissen und versuchte instinktiv das Birkenstämmchen hinter sich zu packen, das seine Wurzeln verzweifelt in die flache Rinne krallte. Doch er erwischte nicht jenes, sondern die Beine von Ebs, der ungesichert hinter ihm stand und derart gewaltig ins Wanken geriet, dass er beinahe selbst mit weit aufgerissenen Augen einen Ausflug in die Schlucht unternommen hätte.


Von dort tönte es plötzlich herauf: »Scheiße, knapp verfehlt!«

Selbst abgebrühte Leser werden vermutlich unüberrascht reagieren, wenn ich hier jetzt der Wahrheit folgend ergänze, dass es an jenem Tage keine weiteren Versuche gegeben hat, den Turm zu bespringen. Und ich füge erleichtert hinzu: auch später nicht.





Ein Übertritt ist meist noch relativ **harmlos**: Tino Kohbach kurz vor dem Gipfel des Kral, *Stara Cesta V*, Adršpach.

 Helmut Schulze

## Info: Schrammsteine



**Gebiet der Schrammsteine:** Die Schrammsteinkette ist eine hohe, zerklüftete Felsbastion, die den wilden hinteren Teil des Elbsandsteingebirges zuverlässig gegen das Kulturland der Ebenheiten hin abschirmt. Der eigentliche Schrammsteingrat mit der darauf befindlichen Schrammsteinaussicht endet wie der Stiel einer Eisaxt an einem Kopf, dessen Haue von der Torsteinkette gebildet wird. Abgetrennt von der Hauptgruppe liegt der markante Falkenstein. Die Schrammsteine sind das Gebiet hoher Wandfluchten, durch die sich lange Kletterwege mit großartigen Linien ziehen. Seien es Kanten wie die Eiszeit Xb am Dreifingerturm, Wände wie das Sport-

fest Xb am Ostervorturm, Verschneidungen wie das Nonplusultra IXc am Mittleren Torstein oder Risse wie die Talseite IXa am Schwager, wer unter diesen Wänden umherschlendert, erfährt einen tiefen Respekt vor den Leistungen der Erstbegeher, welche all diese Wege von unten her erschlossen haben.

**Über das Springen:** Gesprungen wird im Sandstein seit alters her. Es beginnt meist relativ harmlos mit dem Übertritt von einem Vorgipfel zum Hauptgipfel, der dem Unbedarften wegen des darunter gähnenden tiefen Spalts und der meist völligen Abwesenheit von Sicherungsmöglichkeiten schon den ersten Vorgeschmack liefert. Beispiel ist der Ausstieg der Westkante (und ihrer Nachbarwege) auf den Winklerturm. Die nächste Qualitätsstufe wird mit dem Sprungschwierigkeitsgrad 1 erreicht. Sprung heißt: beide Füße verlassen zwingend ihren Ausgangspunkt. Das ist für viele Kletterer und mehr noch Anfänger sehr ungewohnt und kann zu sehr zögerlichem Verhalten führen. Wer diesen Grad probieren möchte, sollte den bereits erwähnten Falkenstein auf dem ältesten Weg, dem Turnerweg besteigen. Kurz vor dem Gipfel heißt es dann hopp zum Top. Sprungschwierigkeitsgrad 2 ist ebenfalls noch gut machbar. Die Sprungweiten sind moderat, das Aufsprunggelände allerdings nicht immer ganz eben. Ein Beispiel ist der Sprung vom Massiv auf die Wolfsfalle (Affensteine).

Der Grad 3 bezeichnet sehr schwierige Sprünge. Im Falle des Fehlschlagens des Versuchs gibt es meistens Blessuren, wenn nicht sogar ernsthafte Verletzungen. Testsprung ist der Neptunsprung auf den Neptun in den Schrammsteinen. Besonders fotogen ist der Sprung auf die Falkenspitze im Bielatal.

Der Schwierigkeitsgrad 4 lässt einen nur noch erschauern. Man schaue sich die Schlucht zwischen Wolfsfalle und Wolfsspitze in den Affensteinen an und stelle sich vor, dass Rudolf Klemm dort bereits 1916 hinübergesprungen ist.

Eine neue Variante entstand mit dem »unterstützten Springen«. Hierbei dienen zwei Personen als Katapult, welche den Akteur zeitgleich mit seinem eigenen Sprung in die gewünschte Richtung stoßen. Einen anderen Weg beschreitet Thomas Willenberg. Er steigt



Hans Flegel im Weg Zauberwand Xa. Daneben die Route Gesicht, Mittlerer Torstein (Schrammsteine).


 Gerald Krug

## Info: Schrammsteine

an der einen Wand ab, springt dann mit dem Rücken zur Zielwand ab, dreht sich in der Luft und muss sich anschließend noch an sehr kleinen Griffen in der erreichten Wand festhalten. Die neuen damit erreichten Sprungweiten und auch die neuen akrobatischen Elemente sind sicher schwerer als bisherige Sprünge. Ob dafür der 5. Grad vergeben wird, ist momentan in der Diskussion.



Die Schrammsteinkette mit dem Falkenstein (links).

 Iven Eissner



Die Gipfelgewirr in den Schrammsteinen.

 Gerald Krug

